

Zeitschrift: Burgdorfer Jahrbuch
Herausgeber: Verein Burgdorfer Jahrbuch
Band: 2 (1935)

Artikel: Fünf Briefe von Gustav Friedrich Schlaefli, Kalifornien, aus den Jahren 1850-1854
Autor: Schlaefli, Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1076272>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fünf Briefe von Gustav Friedrich Schlaefli, Kalifornien, aus den Jahren 1850—1854.

Herausgegeben mit freundl. Erlaubnis von Frau Schlaefli-Schuh, Bern.

Gustav Schlaefli (1829—1868), der Sohn der ältesten Schwester von Frau J. A. Sutter-Dübeld, reiste Ende 1849 nach dem neu entdeckten Goldlande seines Onkels. Die Briefe sind an seine Mutter Frau Schlaefli-Dübeld (1802—1872) und seine Schwester Julie (1826—1896), gewesene Klavierlehrerin in Burgdorf, gerichtet.

Orthographie und Interpunktion entsprechen den Originalen. Einige persönliche Ausfälle wurden weggelassen.

I.

Hockfarm, den 5. Juni 1850.

Liebe Mutter und Julie !

Endlich, obschon ich schon mehr als 3 Monat hier angekommen, finde ich es für zweckmässig, liebe Mutter, nun so weit von Dir entfernt, Dir über meine Existenz Nachricht zu geben. Lange schon vorher wirst Du einen Brief von mir erwartet haben, aber ich wollte Dir eben nicht eher schreiben, als bis ich Dir Nachricht geben kann, wie ich mein Brod in Californien verdiene. Zuerst will ich auf die Reise von New York hieher zurückkommen. Von da aus reisten also Balz, Neuenschwander und Conrad und meine Wenigkeit nach zwei Tagen Aufenthalt nach Chagres. Auf der Zwischenstation Havanna auf der Insel Cuba blieben wir zwei Tage. Ich stieg mit den andern aus um die Stadt zu betrachten, und wir fanden sie prachtvoll und pompuös, dass wir ganz erstaunt waren. Wir hatten grosse Mühe unsere Provisionen für über die Landenge von Panama zu kaufen, da alles nur spanisch spricht. Nach 14 Tagen in Chagres an der Landenge angekommen, glaubten wir auch wieder eine schöne Stadt zu finden, aber sahen nichts als ein armseliges Negerdorf, wo wir aber zum Glück noch Brod kaufen konnten, womit wir uns schon in Havanna versahen, aber wegen schlechter Kost schon auf der Hinreise verzehrten. Noch will ich Dir

berichten, dass wir alle 14 Tage auf dem Schiff bei allem Sturm und Regen auf dem Verdeck unter freiem Himmel schlafen mussten, sowie über die Landenge, welche wir Gott sei Dank glücklich passierten. Die andern passierten den gefährlichen Weg zu Fuss und ich musste ein Pferd nehmen, da mich zwei Tage vorher ein Scorpion blessierte, dass meine Beine furchtbar aufschwollen und es mir unmöglich war zu marschieren. In Panama angekommen mietheten wir uns ein eigenes Loch, denn man kann es nicht anders nennen, da es ein Zimmer ohne Fenster war, sondern bloss eine Thüre hatte und aussenher ein Herd zum Kochen, wo wir uns unsere Mahlzeiten bereiteten, die manchmal sehr spärlich ausfielen, da alles furchtbar theuer war. Dann 10 Tage Aufenthalt, denn vorher fuhr kein Segelschiff weg und für auf das Dampfschiff hatten wir nicht Geld genug. Die letzten 3 Tage bekam ich das gefährliche Fieber, ging krank auf das Schiff und blieb auch krank alle 72 Tage bis nach St. Francisco. Gerade die Neujahrswoche war die gefährlichste und ich glaubte so wie die Doktoren in die Ewigkeit herüberwandeln zu müssen, denn die selbe Woche starb ein an derselben Krankheit erkrankter Mann und wurde 3 Stunden nach seinem Tode in das Meer geworfen. Auf dem Schiffe waren 124 Personen ohne die Schiffmannschaft, worunter auch einige Franzosen, mit denen wir uns am meisten abgaben, da wir die Amerikaner als ein rohes, ungebildetes Volk kennen lernten. Einem französischen Doktor, der mich aus Freundschaft behandelte, da er so gut wie ich wusste, dass der Schiffsdoktor nichts werth war, habe ich es zu verdanken, dass ich bis St. Francisco wieder soweit hergestellt war, um die Weiterreise nach Hock Farm, wo nun Oncle mit der Familie wohnt, fortzusetzen. H. Lienhardt sagte uns schon in New York, dass wir in St. Francisco in das California Restaurant gehen sollten, wo er sehr gut bekannt. Conrad fand in Panama eine Anstellung als Kellner auf einem Dampfschiff, welches nach St. Francisco fuhr und so hatte ich zur Verpflegung während meiner Krankheit niemand als Balz und Neuenschwander, die sich sehr trocken und mit wenig Gefühl gegen mich benahmen. Ich musste ein Neger anstellen, der mir jeden Tag extra Suppe kochte, da ich die Speisen die auf dem Schiffe ausgegeben wurden, nicht geniessen durfte. Andere Segelschiffe brauchen gewöhnlich 40—50 Tage von Panama bis St. Francisco, und wir brauchten nur deshalb 72, weil der Schiffs-

capitain die Reise noch nie gemacht hatte und wir auch einige Male durch Sturm und schlechten Wind tüchtig verschlagen wurden. Bette mussten wir uns selbst verschaffen, da auf dem Schiffe keine waren, sondern ein nur von einigen Brettern zusammengenagelter Platz dazu. Eine Zeitlang hatten wir eine furchtbare Hitze, wo man es vor Gestank fast nicht aushalten konnte; unser Wasser wurde faul, so dass wir das Regenwasser wie Gold sammelten um doch wenigstens, wenn immer noch sehr schlecht, besseres Trinkwasser zu haben. Enfin in St. Francisco angekommen ging ich sogleich nach dem California Restaurant und vernahm da, dass ein Schweizer-Handlungshaus von Uncle beauftragt sei, unsere Auslagen zu ersetzen und uns das Geld für die Weiterreise vorzustrecken. Wir blieben also 4 Tage in St. Francisco bei diesen Herren Rütli von Bern, Tissot & Co. von Genf, welche uns sehr freundlich beherbergten. St. Francisco bestand vor einem Jahre noch aus einigen Häusern und ist nun schon eine ungeheuer grosse Stadt und ich glaube, dass es die grösste Stadt der Welt geben werde. Californien ist schon angefüllt von Schweizern, die aber meistens schon früher in Amerika waren. Nächsten Herbst werden einige zurückkehren, nämlich Lienhardt (dem ich wieder Briefe für Dich mitgeben werde), Sturzenegger und Frau, ein alter Appenzeller, der früher bei Uncle Sutter Schneider war und nun ein Mann von 500,000 Dollars oder 1,850,000 Schweizerfranken. Lienhardt ist nun auch ein reicher Mann und kann in der Schweiz prächtig aus den Zinsen leben. Von St. Francisco fuhren wir mit dem Dampfboot nach Sacramento City am Sacramento-Fluss, eine Stadt, die August angelegt hat und nur $\frac{1}{2}$ Stunde von Suttersfort entfernt ist. Hier bin ich nun in dem Handlungshause d. H. Wetzlar, Sutter & Co., nämlich August ist mit 2 deutschen Herren, Wetzlar und Dr. Brandes, Dr. medicin, associert und wir haben das erste und schönste Handlungshaus. August ist aber nie hier, sondern kommt nur hie und da um zu sehen, wie es in den Büchern aussieht, geht aber jedesmal zufrieden wieder nach Hockfarm, da unsere Geschäfte sehr glänzend sind. Einen Monat musste ich sozusagen unthätig in Hockfarm bleiben, da damals nicht viel im Geschäfte zu thun war und ich daher auch nicht vor dem 1. April eintreten konnte. Hockfarm ist ohngefähr 10 Stunden von Sacramento entfernt. Früher mag es da nicht sehr hübsch ausgesehen haben, aber seitdem die Familie da ist,

lässt er alles sehr schön einrichten und mehrere neue Häuser bauen.

Während der Zeit wo ich auf Hock war, suchte ich natürlich überall behülflich zu sein, und doch war Tante die meiste Zeit sehr unfreundlich gegen mich; Elisa war sehr ordentlich gegen mich so wie Alphons (der nun furchtbar stolz geworden), Emil und August, welch Letzterer, als ich mit ihm wegen den von der Tante und in St. Francisco erhaltenen Geldern sprechen wollte, mir von vornherein sagte, dass er zu keiner Zeit eine Vergütung von mir annehmen werde. Es betrug nahe an 200 Thaler und ein Thaler beträgt 37 Batzen. Die Tante ist nun auch sehr geizig und wenn sie auf der einen Seite ein paar Thaler erspart, gehen auf der andern Seite zu Tausenden weg.

Von St. Francisco in Sacramento City angekommen, gingen wir in den den Dampfschiffen zunächst gelegenen Gasthof « Hôtel de France » und vernahmen sogleich, dass auch H. Capitain Sutter hier logiere, er kam nämlich von Hock herunter um nach St. Francisco zu gehen. Als er zum Frühstück herunterkam, stellte ich mich ihm vor und es freute ihn, uns gesund angekommen zu sehen. Er war ausserordentlich freundlich und liebevoll gegen mich und sagte mir, er wollte die zweite Vaterstelle an mir vertreten und wenn ich das californische Handlungswesen sowie die englische Sprache los habe, mir an die Hand gehen, um ein eigenes Etablissement gründen zu können. Oncle ist ein prachtvoller Mann und bei seiner freundlichen Miene imponiert er aber ungeheuer und ich habe auch alles Zutrauen zu ihm, dass er mir nach allen Kräften zu etwas verhelfen wird, und auch August, der schon ein schönes, eigenes Vermögen hat.

Um über das californische Land zu sprechen, sieht es an vielen Orten noch sehr wilderisch aus. Es werden aber Städte gebaut auf Tod und Leben. Oncle hat wieder 2 neue Städte auslegen lassen, die eine nannte er zu Ehren seiner ihm sehr werthen Tochter « Elisa » und die andere Blumas. Erstere hat eine prachtvolle Lage und zählt auch schon bei 20—30 Häuser und wächst von Tag zu Tag.

Fortsetzung am 7. Juni 1850.

Als ich nun einen Monat bei den Herren Wetzlar, Sutter & Co. als Volontär gearbeitet hatte, entschloss sich Emil in die Gold Minen zu gehen und der Oncle rathete mir, ihn dahin zu begleiten, was ich auch sogleich that. Wir sind nun ohngefähr

6 Wochen in den Minen, haben auch schon Gold herausgegraben, aber so wenig gefunden, dass wir es immer nach und nach für unsere Lebensmittel, Maschinen und Werkzeuge ausgeben mussten. Später kam noch H. Berton, ein Sohn des eidgenössischen Oberst Berton in Genf, der durch General Dufour an Oncle empfohlen war, und associerte sich mit Emil und ich benutzte diese Gelegenheit mit ihm abzurechnen und sofortan nur als Tagelöhner bei ihm zu arbeiten, in welcher Eigenschaft ich doch *täglich* 10 Dollars oder 35 Schweizerfranken verdiene. Es ist eine harte Arbeit, den ganzen Tag mit Pickel und Schaufel zu graben und dabei immer bis an die Knie im Wasser zu stehen und dabei noch schlechte Kost, da die Lebensmittel in den Minen ungeheuer theuer sind und auch sehr schwer zu bekommen sind. Wir schlafen entweder unter freiem Himmel oder unter einem von Tanneästen selbst gemachten Zelte. Trotz allen diesen Entbehrungen sind wir doch immer lustig und fidel und sprechen von unserer lieben Heimat und unseren lieben Angehörigen, auf welcher Gesundheit wir jedesmal trinken, wenn wir ein wenig Wein oder Brandtwein bekommen können.

Die Einwanderungen in diesem Lande dauern immer noch in grösserem Maasstabe fort und bis im Herbst wird das Land angefüllt sein. St. Francisco ist stark durch Feuersbrünste heimgesucht. So verbrannte auch das Haus eines Herrn Bischoff von Thun, Uhrmacher, bei dem Elise, Mme. Kamer und ich unsere Uhren und Ketten zur Reparatur hatten und alle sind verbrannt. H. Kamer und Conrad sind associert und haben ein Magazin von Lebensmittel für die Minen. Mme. Kamer und Balz sind in Sacramento. Fr. Neuenschwander ist hier bei Oncle als Schmidt angestellt. Die Besitzungen und der Reichthum von Oncle können nicht leicht überschätzt werden, auch steht er in diesem Land in ungeheurem Ansehen und jedermann spricht nur gutes und liebevolles von ihm. August hat an Werner das Reisegeld geschickt um hieher zu kommen, aber an Julius denken sie noch nicht und werden ihn Dir vielleicht ewig auf dem Buckel lassen. Liebe Mutter, je eher je möglich werde ich wieder zurückkehren, aber nicht ohne ein kleines Vermögen. Es kann hier sehr viel verdient werden, aber die Auslagen sind auch immer in Comparaison. Ums Geld kann man in Californien alles haben, da von allen Weltgegenden Zufuhren von Waaren kommen, sogar Schweizerkäse. Tante trägt mir auf, sowie die ganze

Familie, Dich recht herzlich zu grüssen. Sie befinden sich alle wohl und Oncle werde Dir auch bald wieder schreiben. Sie wünschen sehr, die letzten und liebsten Verwandten hier zu haben und vielleicht werde ich Euch einmal unverhofft abholen, da die englische Sprache nun so ziemlich geht und ich verstehe auch schon etwas spanisch, welche Sprache auch ziemlich viel gesprochen wird. Jeder, der nicht amerikanischer Bürger ist, muss nun jeden Monat 20 Dollars = Fr. 75.— an die Regierung zahlen, wenn er in den Goldminen arbeiten will und es giebt Monate, wo man nicht einmal soviel herausgräbt. Kein Mensch kann übrigens sagen, was er in Californien für ein Geschäft treiben will, denn man sieht Doktoren, die nun Maultier- und Ochsentreiber, Handlungsleute die nun Wirthe, und Professoren die nun Coiffeure sind. Soeben kommt August von Sacramento City an, um von den Seinigen Abschied zu nehmen, da er um seine Gesundheit zu behalten, Californien verlassen muss und sich nun in den nordamerikanischen Staaten etablieren muss. Er wird diesen Brief in New York auf die Post thun und Dir wahrscheinlich auch selbst schreiben. Nun lebt wohl, liebe Mutter und Schwester, ich werde bald einen zweiten Brief nachfolgen lassen.

G. Schlaefly.

Meine Adresse :
Mr. G. Schlaefly, care of Capt. Sutter
Hockfarm, Feather River, Upper California.

II.

Hockfarm, den 24. Dezember 1850.

Liebe Mutter und Julie !

Noch immer bin ich zu meinem grössten Erstaunen ohne Antwort von Dir auf meinen Brief, den August im Monat July bis nach Neu Mexico mitnahm, so dass ich vermuthen muss, er sei nie in Deinen Besitz gekommen. Durch H. Cellesberger, ein Schweizer, der den 1. Januar von Californien nach der Schweiz verreist, haben wir nun die beste Gelegenheit, weitere Briefe an Dich verabfolgen zu lassen. Ich will die Reise von New York bis hieher, über welche ich in meinem letzten Briefe

weitläufiger war, kurz wiederholen. Nach 2tägigem Aufenthalt in New York, reisten Conrad, Neuenschwander, Balz und ich nach der Landenge von Panama ab. Nach 8tägiger Reise landete unser ungeheures Seedampfschiff Ohio auf der Insel Cuba in der Hauptstadt Havanna an, um noch mehr Passagiere aufzunehmen, deren es von New York schon über 600 mitbrachte und in weiteren 8 Tagen langten wir in dem Indianerdorfe Chagres, auf der Landenge an. Nach 12stündigem Aufenthalt daselbst traten wir unsere Reise über den Isthmus zu Wasser, von 2 Negern in einem ausgehöhlten Baumstamme geführt, an, bis nach Crusis, wozu wir 1 Tag und 2 Nächte brauchten und von wo aus man die Weiterreise, bei schlechtem Wetter auf Maulthieren fortsetzen muss und nach 1½tägigem langsamen Durchkreuzen der Schluchten und Berge in Panama, an dem Ufer des grossen Oceans ankommt.

In dieser letzteren Stadt angekommen, vernahmen wir sogleich, dass es ungeheuer theuer sei, in den wenigen, bis dahin etablierten Gasthöfen zu logieren und wir entschlossen uns sogleich ein Privatzimmer zu miethen und uns auch selbst zu kochen, da wir erst nach 10 Tagen Schiff Gelegenheit nach St. Francisco bekommen konnten und doch noch 200 Dollars auf dem letzten Platze auf einem schlechten englischen Segelschiffe bezahlen mussten, wozu mir die 100 Dollars, welche mir die Tante in New York noch als Aushülfe mitgab, gut zu statten kamen, denn H. Lienhardt glaubte es würde höchstens 100 D. kosten, da er den ungeheuren Andrang von 3700 Reisenden nicht vermuthete. Conrad fand zu seinem guten Glück eine Anstellung als Oberkellner auf einem Dampfschiffe, welches lange vor uns in St. F. ankam. In den letzten 3 Tagen in Panama ergriff mich das dort regierende, gefährliche Fieber, welches sich auf der Seereise immer noch verschlimmerte, weil der amerikanische Doktor, der als Schiffsarzt engagiert war, mir ganz falsche Medizinen zukommen liess. Als ich nun gänzlich auf dem schlimmsten Grade der Krankheit angekommen war, rührte sich das Herz eines französischen Doctors, der nur als Passagier auf dem Schiffe war, und er versprach mir die Behandlung der Krankheit, aus Freundschaft zu mir, zu übernehmen, da er gewiss sei, dass der andere Doctor mich bald dem Tode überliefern würde. Durch des letzteren Besorgung wurde ich auch nach und nach wieder so hergestellt, so dass ich nach 72tägiger

Seereise mit den anderen Passagieren in St. Francisco das ersehnte Land Californien betreten konnte.

Von Balz und Neuenschwander wurde ich sehr kalt behandelt, da sie beide nicht wissen, was Kranksein ist.

Herr Lienhardt recommandierte mich in St. Francisco an das California Restaurant, wohin ich mich bei Ankunft daselbst gleich meldete, um das Nähere unserer Reise nach Hockfarm erfahren zu können. Der Wirt, ein Deutscher, sagte mir, dass die Agenten von Oncle, im Schweizerhandlungshaus Rütte, Tissot & Co. daselbst beauftragt wären, uns in St. Fr. ein Obdach zu verschaffen und für die Weiterreise zu sorgen. Diese ledigen, jungen Herren beherbergten uns aufs Freundschaftlichste und ich attachirte mich natürlich am allermeisten an Herrn von Rütte von Bern, der von der Tagsatzung als schweizerischer Consul in Californien ernannt worden und ein Cousin der Fräul. v. Rütte, Lehrerin in Burgdorf ist. Bei obigen Herren vernahmen wir sogleich, dass wir uns nach Hockfarm, nach dem ungeheuren Landgute von Oncle zu wenden hätten und nicht nach Sutterfort, da die ganze Familie in ersterem Ort wohnen würde. Nach 4tägigem Aufenthalt in St. Fr. (damals schon eine ungeheuer grosse Stadt und jetzt noch 4 mal grösser) reisten wir, mit frischen, durch diese Herren aufgespickten Geldbeutel, durch ein Dampfschiff den Sacramento Fluss hinauf nach der von August gegründeten Stadt Sacramento. Hier erfuhren wir, dass auch Herr Capitain Sutter in der Stadt sei und in dem französischen Hotel logiere, ich beeilte mich daher, mich ihm vorzustellen und seine weiteren Befehle zu vernehmen. Er war über meine, soweit glückliche Ankunft sehr erfreut und ich musste mein Logis auch bei ihm im französischen Hotel aufschlagen.

Oncle kam von Hockfarm, wollte noch denselben Tag nach St. Fr. verreisen, blieb aber dann bis zu unserer Abreise nach Hockfarm in Sacramento. Am letzten Februartag übergab er uns wieder einem Dampfschiff und wir kamen abends um 9 Uhr in Hock an. So wie das Dampfschiff das Signal zum Halten gegeben hatte, blies Balz einige schöne Stückchen auf seinem mitgenommenen Alpenhorn, sodass, als wir ans Land kamen, die ganze Familie am Ufer versammelt war, um uns zu empfangen. August sagte mir sogleich, dass ich noch einen Monat auf Hockfarm verweilen müsse, den nächsten aber in sein Hand-



Goldgräbercamp

Photographie im Besitz des Rittersaalvereins

lungshaus Wetzlar, Sutter & Co. in Sacramento City eintreten könne. Diesen Monat wurde ich von der Familie in jeder Hinsicht sehr gut behandelt. An Ostern schickte mich August nach Sacramento, wo ich leider nur einen Monat bleiben konnte, da sich dann ihr Geschäft auflöste, weil August und einer seiner Associe Herr Dr. Brandis, gesundheitshalber nach den nord-amerikanischen Staaten verreisen wollten. August schlug aber die Reise durch Neu Mexico ein und vergaffte sich in der Stadt Acapulco in eine hübsche Spanierin, von welcher er nicht mehr weg wollte, und mit der er nun verheiratet ist. In dieser Stadt associrte er sich mit Franzosen in eine ungeheuer grosse Weinhandlung und besitzen ihre eigenen Seeschiffe. Ich denke, der Onkel wird Dir Näheres darüber schreiben. Ich musste also von Sacramento City wieder nach Hock zurückkehren, und da sich bei Uncle für mich keine schickliche Stelle zeigen wollte, entschloss ich mich, mit Emil und Berton (ein Sohn des eidgenössischen Artillerie Oberst Berton von Genf) unser Glück in den Goldminen zu versuchen. Unsere Auslagen für Maschinen, Werkzeuge und Lebensmittel waren sehr gross, obschon wir uns so billig wie möglich einrichteten und immer auf der Erde unter freiem Himmel schliefen. Auch hier wollte uns das Glück nicht auf den rechten Platz führen und trotz unserer harten Arbeit von Sonnen Aufgang bis Sonnen Untergang konnten wir nicht einmal so viel Goldstaub herausgraben, um unsere nöthigsten Ausgaben zu decken. Wir haben mehrmals Plätze geändert und nie fand sich das Gold reichlich genug, so dass wir nach 2 Monaten mit leerem Beutel nach Hock zurückkehren mussten. Die Goldminen sind gerade wie eine Lotterie. Der eine kann sein Glück in wenigen Tagen machen, andere verlieren noch ihre paar Thaler; die sie mitgebracht haben, und finden sie nicht Gold genug, in dem grössten Elend stecken, und noch sehr froh sind, bei andern um ihre Nahrung zu arbeiten. Von den in den Zeitungen über die Goldminen verbreiteten Gerüchten darf manchmal nur der hundertste Theil als glaubwürdig anerkannt werden. Wären die Minen so ausgezeichnet gut, würde man um Arbeiter zu bekommen, wie bei der Entdeckung derselben, für den Tag 16—20 Dollars bezahlen müssen, jetzt bieten sie sich aber massenweise für 6—8 Dollars pro Tag an. Die grösste Blüthezeit ist vorüber; wer kein Geld mitbringt, kann in die grösste Armuth kommen, wer aber einmal einige tausend Dollars hat, kann durch

allerhand Speculationen, wobei er jedoch immer klug zu verfahren hat, bald 10—20 tausend Thaler u. s. w. erobert haben.

Uncle hat zu Ehren seiner Tochter Elise, 5 engl. Meilen von hier eine Stadt, Namens Elisa ausmessen lassen und auch selbst einige Häuser hingestellt. Drei Meilen den Fluss hinunter hat er wieder eine Stadt ausgelegt, Namens Blumas. Einige Städte werden, je nach ihrer Lage ziemlich bevölkert, andere bleiben aber ganz zurück.

Elise besitzt auch noch ein schönes Landgut in St. Josee an dem Hafen von St. Francisco, wo alles sehr brillant eingerichtet sein soll und wo die Familie den nächsten Sommer zubringen wird, da es die gesündeste Gegend von ganz Californien ist. Uncle besitzt immer noch schöne Reichthümer in Vieh und Land und könnte noch mehr besitzen, wenn nicht beinahe jedermann, der mit ihm in Geschäften steht, ihn zu betrügen suchte, allein durch Schaden ist er auch schon klüger geworden. August hat ihm in der letzten Zeit, als er hier alles leitete, auch ein Bischen gefuscht und mehr zu Geld gemacht, als Uncle lieb war, um es mit sich zu nehmen. August hat schon ein Vermögen von 6—800,000 Schweizerfranken, hingegen seine Frau soll wenig besitzen, aber von guter, geachteter Familie abstammen. August's Stelle übernahm nachher Alphons, der mir dann auch eine Anstellung gab, als ich mit nichts aus den Minen kam. Meine Hauptbeschäftigung ist Aufsicht über das zahme und wilde Hornvieh, über die zahmen und wilden Pferde, letztere ohngefähr 1000 an der Zahl. Ich habe nun schon gut reiten gelernt, da ich manchmal ganze Tage auf dem Pferd sitze; ist eines ermüdet, komme ich nach Hause und saddle ein anderes. Uncle hat mir auch keine bestimmte Zahlung versprochen, und gesagt, dass er mich gewiss für meine ihm geleisteten Dienste gut belohnen werde, mit welchem Versprechen ich mich begnüge. Der Verdienst wird aber noch nicht sehr gross sein, da ich, wie *alle* andern, diesen Sommer vom hiesigen Fieber ergriffen wurde, und 3 Monate damit zu kämpfen hatte, und also meinen Dienst nicht versehen konnte.

Während der Krankheit könnte ich aber nicht rühmen, dass ich sehr gut gepflegt worden wäre; ich lag in einem kalten Dachzimmer, wo gewöhnlich alle Arbeiter schlafen und wo man mich ganze Tage liegen liess, ohne nur nach mir fragen zu lassen, oder mir wenigstens nur einen Drunk kaltes Wasser zu

schicken. Der Oncle überliess es natürlich der Tante, und die Tante und ihre Kinder sind nun so stolz und so geizig, dass es gar keine Grenzen hat. Oncle ist geachtet und geliebt von jedermann, aber über die übrige Familie hört man nur Nachtheiliges sprechen. Aus Alphons machen sie einen wahren Gott, denn Alles geben sie für ihn her und alles was er sagt und thut ist schön und gut. Emil beaufsichtigt hauptsächlich die Bepflanzungen der grossen Gärten und besorgt die Verkäufe der Gemüse. Elise besorgt die Küche und hat zur Aushülfe 3 Indianermädchen und eine Französin. Hühner haben sie sehr viele, aber anstatt dass sie sich etwas von Eier kochen, verkaufen sie sie. Milch kommt nie keine auf den Tisch, sie geben sie lieber den jungen Schweinen. Emil und Alphons haben bis dahin an unserem Arbeitertisch gegessen, aber mit dem 1. Januar 1851 kommt ein neuer Verwalter, der alles übernimmt und dann wird auch die ganze Familie beisammen essen und nicht mehr soviel zu befehlen wissen. Es sind auch immer einige Leute da, die sich ein Geschäft daraus machen recht zu flatiren und andere mit allerhand Lügen und Verläumdungen zu unterdrücken und diese sind besonders bei den Frauenzimmern sehr gut angeschrieben. Du weist aber, dass dies mein Charakter nie war und ich mich nicht dazu abrichten lasse, ich thue meine Arbeit und damit Punktum.

Der Sommer ist hier ungeheuer lang und heiss, vom Monat Mai bis Oktober regnet es niemals, immer nur die drückende Sonnenhitze. Herbst und Frühling bestehen beinahe gar nicht. Im Winter ist es oft sehr kalt, und regnet beinahe immer. Es ist eben das Climat, was hier in Hockfarm sehr ungesund ist. Von sumpfiger Gegend umgeben, bringt die Sonnenhitze eine solche unreine und pestartige Luft hervor, dass Alle von diesem bössartigen Fieber angesteckt werden müssen.

Den 27. Dezember.

Vorgestern als Weihnachten, reitete ich mit noch einem anderen jungen Deutschen nach Maryville, eine Stadt wo Herr Kamer nun einen ganz neuen Gasthof hat bauen lassen. Herr und Madame Kamer haben mir anempfohlen, ihre herzlichsten Grüsse an Dich auszurichten und sie hoffen, Dich und Julie auch wieder einmal in der Schweiz zu sehen. Diese Leute sind mir ungeheuer lieb, da sie sich schon auf der Reise wie jetzt

auch, sich viel mehr um mich annahmen als die Familie Sutter selbst. Herr Kamer hatte bis dahin einen Gasthof in Elisa, wo er aber aus Mangel an Reisenden gar nichts verdiente, ich glaube aber es wird ihm an dem neuen Platze besser gehen. Balz und Neuenschwander haben bis dahin auch schon alles probiert und noch keine grossen Verdienste gemacht, sie wollen es nun mit Landbau probieren. Conrad ist mit einem Gärtner associirt und ich wünsche auch diesem, der ein sehr netter, bescheidener Mann ist, dass seine Gärtnergewächse gut gedeihen und sie sie in Sacramento City gut verkaufen können.

Der junge Herr Stähli von Interlaken ist ohngefähr vor 2 Monaten auch angekommen, bekam sogleich das Fieber und will sich nun bis im Frühjahr mit einer Commistelle in Sacramento City begnügen.

Herr Ritschard [nachheriger Schiffskapitain auf dem Thunersee], hat nun seit 4 Monaten einen schönen eigenen Gasthof in Sacramento, genannt Wilhelm Tell, wobei er, wie ich vernahm, schönes Geld verdienen soll. Auch von diesen Leuten wurde ich stets freundlich aufgenommen. Bis nächstes Frühjahr werde ich noch hier, bei Oncle bleiben und wenn ich einige 100 Thaler verdient habe, ein kleines eigenes Geschäftchen für mich anfangen, oder mich mit einem andern ehrlichen Manne associiren. Man sucht immer mehr vorwärts zu kommen und selbständig zu werden. August hat mir die 100 Dollars, welche mir die Tante in New York gegen meinen Empfangsschein lieh, und die 90 D. die ich in St. Francisco zur Weiterreise von den Agenten von Oncle bekam, *geschenkt*, mit den Worten, dass er diese paar Thaler auf seine Rechnung nehmen und ich gar nicht mehr daran denken solle. Desswegen gab er mir aber für den Monat, wo ich bei ihm im Geschäfte war keine Bezahlung und Oncle musste noch beinahe 100 Doll. für meine Kost und Logis daselbst bezahlen. Zufällig hatte ich aber letzthin die Gelegenheit, einen kurzen Blick auf meine Rechnung mit Oncle werfen zu können, und sah, dass die mir von August geschenkten 190 D. doch belastet stehen, ich werde aber bei Abrechnung meine Bemerkung machen. Ich bitte Dich aber sehr, von all diesen Geschichten über die Familie keinen Gebrauch zu machen, denn vernähme Herr Buser etwas, würde er es mit Freuden um tausend Prozent vergrössern und mich bei Oncle in den grössten Misscredit stellen und verläumdern und gerade, weil ich an ihm



General Sutter, 1875

Photographie im Besitz des Rittersaalvereins

diesen Charakter kenne, wird er nie ein geschriebenes Wort von mir erhalten. Ich habe es einmal erzwungen, nach Californien zu kommen, bis dahin ist es mir nicht gut gegangen, wir wollen aber auf bessere Zeiten hoffen. Nochmalige Bitte aber Niemand Auskunft in Burgdorf über mich zu geben, die Leute würden sich zu sehr über mein Missgeschick freuen, ich lebe für niemand mehr als für Dich liebe Mutter und für Dich liebe Schwester, nur für Euch weiss ich die Widerwärtigkeiten, die sich mir in diesem Lande täglich vorstellen zu ertragen und zu bekämpfen und nur Euch will ich in wenigen Jahren wiedersehen.

Nächsten Mittwoch ist der grosse Neujahrstag, mit Thränen in den Augen werde ich an Euch, meine Lieben denken und von Euch sprechen und mein inniger Neujahrswunsch ist, Gott, der Allmächtige möge Euch vor Krankheit bewahren und hoffe er wolle Euch die Zeit so milde und angenehm, wie nur immer möglich machen, damit wir uns einmal eines freudigen Wiedersehens beglücken können. Darin besteht auch mein Gebet, ich weiss dass ich Unrecht habe, aber ich bete nur für mich und meine Mutter und Schwester und die übrige Welt wird mir jeden Tag mehr zum Eckel. Thränen fliessen mir stromweise von den Augen und mein gutes Herz schlägt nur noch für Euch.

Oncle will heute die Briefe noch wegschicken, ich muss Dich daher auf einen baldigen grösseren Brief vertrösten und bin überzeugt Du und Julie werden auch bald Briefe an mich abrichten, die mein wertvollstes Neujahrsgeschenk sein werden.

Es umarmt Euch im Geiste Euer treuer

Gustav.

Meine Briefe wirst Du bis auf weiteren Bericht immer an
Mister G. F. Schlaefli, care of Captain J. A. Sutter,
Hockfarm, Feather River, Upper-California
und via Ostende und Liverpool adressieren.

III.

Hockfarm, den 25. Mai 1852.

Liebe Mutter und Schwester !

Deine Briefe habe ich alle erhalten, bis an den, welchen Du dem Bruder des schweizerischen Consul in Brasilien mitgegeben, von diesem Herrn hat man bis heute noch nichts gehört. Seit dem letzten Brief den Du von mir erhalten, habe ich wieder einen durch die Post und einen andern durch die Gelegenheit eines Graubündtner an Dich abgeschickt und es betrübt mich sehr, dass sie nicht in Deine Hände gekommen. Vor einem Jahre ohngefähr verliess ich Oncle und suchte in den Städten Sacramento und Sanfrancisco mein Glück zu machen, da dazumal Oncle nicht gerade in schlechten Umständen war, aber dennoch an ungeheurem Geldmangel litt und hätten seine Creditoren nicht viele Nachsicht gehabt, konnten sie ihn mit einem Male wieder über den Haufen werfen, was man allgemein befürchtete, obschon keines von der Familie etwas merken liess, als durch das unzufriedene, mürrische Wesen gegen die Angestellten, in deren Interesse es jedoch natürlich liegen musste, den Capitain wieder in seinem freien Wirkungskreise zu sehen.

Wie Dir Oncle schrieb war ich in einem Wildpretthandel angestellt und nachdem ich mir etwas Geld gespart hatte, fing ich ganz allein für meine eigene Rechnung an, denn in diesem Lande ist es böse, *ehrliche Associates* zu finden und man darf seinem eigenen Bruder kaum trauen. Das Geschäft lief im Anfang sehr gut und anstatt 60 Dollars im Monat verdiente ich dann netto neben meinen Ausgaben für Magazinrente und Kost täglich 5 bis 8 Dollars oder 20 bis 30 Schweizerfranken. Einige Herren Schweizer, die Commis in Handlungshäusern sind, sahen mich dann bloss über die Achsel an, wenn ich schlecht gekleidet, beladen mit Geflügel, Hasen und Hirschen in der Stadt herum lief und meine Beute in den Gasthöfen und Restaurants zum Verkaufen anbot, sie dachten aber nicht daran, dass sie abends nur ihre 3, aber ich meine 5 bis 8 und auch bis 10 Doll. in der Tasche hatte. Man muss sich keines Berufes beschämen, so lange man sein Brod auf ehrliche Weise damit verdient, besonders in diesem Lande, wo man die schmutzige wie die schöne Arbeit thun muss. — Das Neujahr 1852 rückte an und es schrieb mir ein Bekannter von Sacramento nach Sanfrancisco dass dor-

ten schon lange Zeit kein Wild verkauft worden sei und ich eine gute Spekulation machen würde, einen grossen Vorrath nach Sacramento zu bringen, da man mir in den Gasthöfen jeden Preis dafür bezahlen würde. Ich kassierte also meine Ausstände ein, kaufte alles Wildprett in San Francisco was ich bekommen konnte und steckte natürlich mein ganzes Hab und Gut in diese Spekulation, die mir im glücklichen Falle hätte *500 Prozent* bringen können. In Sacramento mit meiner Waare durch das Dampfschiff Morgens ein wenig spät angekommen, machte ich mich gleich auf den Weg, dieselbe zu verkaufen, aber Welch war mein Erstaunen als ich überall die Gasthöfe schon mit Wildprett furniert sah, da denselbigen Morgen vor Ankunft des Dampfschiffes schon zwei grosse Wagenladungen von anderwärts hergebracht wurden und die Leute wie wild darüber herfielen und sich natürlich für einige Zeit damit verproviantierten, so dass ich nachher nicht für einen Dollar verkaufen konnte. Hätte ich das Wildprett wieder nach Sanfrancisco zurück nehmen können, würde ich nicht soviel verloren haben, aber durch das aufsparen und durch die Reise wurde die Waare älter und stinkig, so dass ich alles in den Fluss werfen musste und ich war *ganz und gar ruiniert*. — Gott sei Dank dass ich noch meine gesunden Glieder hatte um wieder von unten anfangen zu arbeiten. In das nämliche Geschäft konnte ich nicht wieder eintreten, da ich einmal meinem alten Prinzipal Concurrrenz gemacht hatte.

Ein Freund von mir, Herr Sollinger von Biel, der in einem deutschen Gasthof als erster Koch angestellt war, gab mir zuerst Beschäftigung und ich half ihm überall wo ich nöthig sein konnte so dass nach einiger Zeit, ich schon ein wenig von der Kochkunst verstand und durch seinen Einfluss bei den Eigenthümern des Gasthofes als zweiter Koch engagiert wurde, anfänglich mit 50 Dollars Gehalt im Monat und so wie ich nach und nach mit dem Handwerk vertrauter wurde, nahm auch meine Gage zu. Meine Ausgaben waren sehr gering, da ich Kost und Logis natürlich im Hause hatte, und Tag und Nacht, Sonntag und Werktag in Anspruch genommen war, ich glaubte daher wieder etwas erspart zu haben und in 2 oder 3 Wochen mein altes Geschäft wieder anzufangen, bis an einem schönen Morgen der Weibel und die Polizei das Haus zuschliessen und den Eigenthümer als falliert erklärt und da ich keinen geschriebenen Akord mit demselbigen hatte, musste ich noch zufrieden sein,

meine eigenen wenigen Effekten retten zu können und meine Bezahlung im Stiche lassen. So gehen die Geschäfte hier in Californien, man darf gar niemandem trauen und doch ist man von den andern Leuten abhängig, wenn man Nichts hat. Einige Tage nach meinem Austritt kam Oncle Sutter nach Sanfrancisco, wo ich ihn aufsuchte und meine Lage so mildernd wie möglich schilderte, ich sprach den Wunsch aus, er möchte mir behülflich sein, um mich wieder nach den Gold Minen zu schicken, da ich in San Francisco alle Lust für einstweilen verloren habe. Er versprach mir, mir immer wieder auf die Füße zu helfen, insofern ich mein Möglichstes dazu beitrage. Ich kam also mit ihm hieher nach Hockfarm, wo ich gestern Deinen Brief erhielt, ihn heute gleich beantwortete und morgen nach den Minen, zu einer Schweizer compagnie abreisen werde.

Fortuna wird mir hoffentlich *diesmal* günstig sein.

So wie mich selbst, verwundert es jedoch auch andere Bekannte, dass, seitdem ich der englischen, französischen, deutschen und zum Theil spanischen Sprache mächtig bin und die amerikanischen Handlungskniffe theils durch Erfahrung oder durch Schaden kennen gelernt habe, mir Oncle nicht mit einem kleinen Vorschuss an die Hand geht, ich wollte ihn ja nicht darum betrügen wie andere, sondern ihm nach Verfluss der Zeit, sogar noch mit Zinsen, sein geliehenes Geld zurückgeben. Ich habe es ihm schon oft wie der Tante zu merken gegeben und kann bis jetzt kein anderer Grund herausfinden, als dass er immer kurz an barem Gelde ist. — Kann ich in den Minen einige 100 Dollars machen, so freut es mich nachher umsomehr, keine anderseitige Hülfe zu brauchen um ein Geschäft anzufangen. Damit geht aber immer Zeit verloren und muss sein Leben riskieren, da schon mancher Miner durch Erdstösse verschüttet oder durch Maschinen verstümpelt oder mit einigen 1000 Dollars auf der Rückreise nach Sanfrancisco, um sich bald mit seiner Familie in Amerika oder Europa zu vereinigen und die Frucht seiner ermüdenden harten Arbeit zu geniessen, durch Mörder umgebracht und geplündert oder im glücklichern Falle nur zur Abgabe seines Goldes genöthigt wird. Dieses passiert aber gewöhnlich nur denen die im Rausche des Glückes überall mit ihrem köstlichen gelben Metall prangen und unter den Herumstehenden diejenigen freundlichen Gesichter nicht erkennen, die ihnen bald nachher an einem schicklichen Orte abwarten um

ihnen die Mühe, das Gold noch weiter zu schleppen, ersparen. Diese Räuber haben zwar seit 2 Jahren schon ziemlich abgenommen, da schon eine Anzahl davon an einem hohen Baume oder am Galgen in Sacramento zwischen Himmel und Erde schwebend, ihr Leben beendigen mussten. Morgen wird wieder in Marysville, wenn ich nicht irre, ein Brandstifter gehängt. Diebstähle oder Vergehen gegen das weibliche Geschlecht werden ebenfalls mit langjähriger Kettenstrafe bestraft. Die Justiz muss streng einschreiten, sonst ist keine Sicherheit.

Uncle hat bis dahin immer Prozesse und Unannehmlichkeiten mit den Amerikanern gehabt, welche ihm das von der mexikanischen Regierung für geleistete Dienste im Militärwesen geschenkte und von den Russen gekaufte Land streitig machen wollen. Der Prozess ist nun beendigt und er hat gewonnen, da er alle nöthigen Titel und Urkunden, welche einige Angestellte der alten Regierung in Monterey versteckt hielten, zum Vorschein bringen konnte. Er hat nun seine Besitzung Hockfarm, welche mehr wie eine Stunde breit und über 2 ½ Stunden lang. Mehrere Striche ausgezeichnetes Land in Sacramento Thal, die alten russischen Besitzungen auf der Seeküste mit dem Fort Ross und der Stadt Bodega, welches Land 3 Stunden breit und 50 Stunden lang ist (ohngefähr eine Besitzung wie der ganze Canton Bern). Er wird jetzt nach und nach davon verkaufen, um seine Kasse zu garnieren. August ist mit 2 Franzosen in Sanfrancisco in einer Wein- und Liquörhandlung associert, und lebt so viel ich weiss sehr angenehm mit seiner Frau (einer Mexikanerin aus sehr guter Familie). Sie hat ihn vor 14 Tagen mit einem hübschen Knaben bescheert, welcher Juan Domingo Sutter getauft. Juan heisst Johann und Domingo heisst Sonntag, wird aber auch als Taufname gebraucht und bei dem jungen Knaben desto eher, da er Sonntags geboren ist. Seine Frau ist eine sehr hübsche Spanierin und sehr gebildet, sie spricht auch schon ein wenig französisch. August sagte mir letzthin, er wolle wieder nach Mexico zurück, wo es im besser gefalle. Ich glaube nicht, dass er sich je wieder mit seinem Papa aussöhnen wird, obschon seine Frau der ganzen Familie sehr lieb ist und oft lange Zeit bei ihnen in Hockfarm auf Besuch ist. Er hat durch Prozesse wegen seinem Lande auch ungeheuer Geld verloren und wenn er fortfahrt ziehen ihm die Advokaten den letzten Cent aus der Tasche, denn so lange noch etwas zu fischen ist,

angeln sie immer fort. Emil ist immer bei der Familie auf Hockfarm und hat das Commando über das Pflanzungswesen in den Gärten und Feldern. Wegen seiner Gemütlichkeit und Bescheidenheit ist er mir lieb. Alphons ist nun selbst Mayor Domo und leistet dem Papa gute Dienste. Trotz seiner Jugend wurde er letztthin zum Aide de camp des Gouverneurs mit Rang eines Cavallerie Oberst erwählt, welcher hohe Grad ihm nicht wenig Stolz eingebläst hat. Er wird nächstens sein militärisches Amt antreten, welches ihm auch ein schönes Salär einträgt. In seiner Uniform möchte ich ihn schon jetzt sehen, er ist schön gewachsen und ungeheuer gross, er wächst immer noch fort, als wenn er schon vor dem Tode den Himmel erreichen wollte. Du wirst ihm aufs Neujahr etwas zu seiner Militärstellung passendes schicken, es wird ihm am meisten Freude machen. Elise ist seit zwei Monat verheirathet mit Herrn Georg Engler, Sohn des Herrn Cantons Rath Engler in St. Gallen, der früher mit H. Kamer associert war. Einstweilen sind sie hier auf der Farm und später werden sie wahrscheinlich auf Elisa's Landgut nach Pueblo de San Jose auf der Küste des Sanfrancisco Meerbusens gehen. H. Engler hat grosse Schwierigkeiten überstanden bis er sie bekommen hat, denn sie war schon mit einem Amerikaner Herrn Shaw (Schah) versprochen und selbst noch weiter vorgeückt, denn die Hochzeit sollte in einigen Tagen stattfinden. Alphons hat hauptsächlich das ganze Ding umgekehrt, da er gemerkt, dass der Amerikaner doch nur das Geld in Augenschein nahm und den Papa zu betrügen suche. Herr Engler war vor 2 Jahren bei Oncle als Commis und Lehrer angestellt. Er gab Elise Klavierstunden, während welchen beide so genaue Bekanntschaft machten, dass Oncle für gut fand, H. Engler den Abschied zu geben und ihm alle Besuche auf der Farm zu verbieten. Enfin sie sind jetzt doch verheiratet. *)

Wenn Julius entschlossen ist hieher zu kommen und von den Winterthur Herren das Reisegeld bekommen kann, sollte er keine Zeit verlieren. Der Lohn den ihm die Tante offeriert ist ein schöner, denn ich kann mit meinen Fähigkeiten nicht mehr wie 50—60, auch 75 verdienen. Von Kleidern oder Strümpfen etc. gebe ihm nichts mit für mich. Kann er es gut mitnehmen, so

*) 1854 wurde diese Ehe gerichtlich aufgelöst. Elise heiratete später Herrn Dr. Link, Apotheker in Acapulco, Mexiko.

bitte nur um $\frac{1}{2}$ Dutzend schöne weisse Hemden, die man hier nicht bekommen kann, das andere ist hier so billig, dass es nicht der Mühe werth ist, es von Hause kommen zu lassen. Euer Daguerotype ist mir leider gebrochen und ich wünsche sehr, Du würdest mir ein anderes schicken, lieber etwas kleiner um es im Fall in einem Portefeuille aufbewahren und nachtragen zu können. Ich weiss gerade nicht was er mir noch mitbringen könnte, denn ich weiss doch, dass Du immer noch etwas Unerwartetes für mich hast um mich zu überraschen, nicht wahr?! Ungeheuer leid that es mir durch H. Kamers nicht einige Geschenke für Dich und Julie mitgeben zu können, man hat so schöne, niedliche Juwelen von natürlichem, californischem Golde, allein Du weisst, nach meinem Banquerot, der jedoch niemandem was geschadet hat wie mir selbst, muss man auf solche Sachen verzichten, allein aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Goldstücke, mit meinen eigenen Händen herausgegraben, werden für Dich doch noch mehr Werth haben, als bei dem Juwelier gekaufte.

H. Kuenzi, welcher etliche Zeit mit mir in Mannheim war und nachher bei Herr Franz Schnell in Burgdorf und sich hier immer als ein guter Freund gegen mich bewiesen, habe ich bei seiner Abreise eine kleine Empfehlung an Dich gegeben. Er wird entweder früher oder später nach Burgdorf kommen und ich bitte Dich nochmals, ihn recht freundlich und so gut wie möglich zu empfangen. Sollten sich andere Schweizer bei Dir vorzeigen, die mich hier gekannt haben, wird es Dir immer Freude machen etwas von mir zu hören, es ist aber nicht nöthig, sich wegen ihnen zu derangieren, wenn sie nicht eine spezielle schriftliche Empfehlung von mir haben.

Herr Ritschard und Familie Kamers werden nun schon längst zu Hause sein und Du wirst vielleicht die Gelegenheit haben sie zu sehen. Herr Staehli von Interlaken hat in Sacramento mit H. Emmert von Bern den Gasthof zum Bären gehalten, sind aber auch den Krebsgang gegangen. Staehli ist nun auch in den Minen. Ich kenne sehr gut einen H. Weber von Utzistorf, ohngefähr in Deinem Alter, Sohn des alten Grossrath Weber. Er hat meinen sel. Vater sehr gut gekannt, so wie unsere Grossmutter Dübeld geb. Ris und hat bei Grossvater Schlaefly auf der Pfistern mängs Schöppli Wi trunke.

So oft Dich der Oncle und die Tante einladen hieher zu kommen, und ich ja innig wünschte Euch hier im Familienkreise

zu sehen, darf ich Dir doch nicht rathen liebe Mutter, hieher zu kommen. Einige von der Familie sind schon entschlossen, einmal eine Reise nach der Schweiz zu machen und Elise sagt immer sie würde dann einige Zeit bei Dir bleiben und dann mit seinem Gemahl nach St. Gallen gehen um seine Familie kennen zu lernen. Auch entschliesst sich die Tante vielleicht, wieder einmal ihr Vaterland und ihre Schwester zu sehen. Solange sie in Californien ist, ist sie noch nie von Hause weg, denn sie findet es nirgends schöner und bequemer als auf dem prachtvollen Landgute Hockfarm. Es besteht aus einer Menge schöner Häuser, welche im Viereck einen Hof bilden. In der Mitte des Hofes ist ein schöner Brunnen mit Akazienbäumen umgeben. In der Fronte gegen den Fluss hat das Gebäude welches Uncle bewohnt, schöne Balcons, welche durch hohe Papeln beschattet sind. Zwischen dem Hause und dem Fluss ist ein schöner Garten mit niedlicher Einfassung. In der Mitte eine romantische Erhöhung von Steinen, wo eine hohe Stange steht, worauf bei Festtagen die amerikanische Flagge aufgesteckt wird; unten bei der Stange sind 2 Kanonen aus dem alten Sutterfort, welche Alphons dazu benutzt, seine militärischen Saluts abzufeuern wenn hohe Gäste, so wie Gouverneur, Senatoren etc. auf Besuch kommen. Auf beiden Seiten des Hauses sind ebenfalls grosse Gärten, worin Emil seine theoretische wie praktische Gärtnerkunst beweist. Eine längere Beschreibung würde mich zu weit führen, nur will ich noch bemerken, dass es diesen Herbst schon eine grosse Anzahl Trauben, Pfirsiche, Feigen und viele andere Früchte geben wird; Erdbeeren von ungewöhnlicher Grösse, Brombeeren wachsen überall wild. Die verschiedenartigen Fruchtbäume die Emil von Darmstadt hat kommen lassen, bringen noch keine Früchte, aber wachsen sehr schön.

Nun was unser neues Haus anbelangt, freut es mich sehr, dass Du endlich zu einem Entschluss gekommen bist; ich zweifle nicht daran, dass Du alles auf's Beste einrichten lassen wirst, um soviel Zins wie möglich zu ziehen und das verwendete Capital zu ersetzen. Die Rente von Fr. 600.— von Frau Schafroth ist sehr niedrig, da Flückiger in dem alten ebensoviel bezahlte, hat sie aber eine noble Wirtschaft und honnette Gäste, so ist es auch viel werth für das Haus. Die Wirtschaft wird das ganze Plainpied einnehmen, oder ist noch ein Laden oder Magazin dabei zu vermieten? Die Bäckerei ist also ganz ergangen, was

mir sehr lieb wäre, da man immer mehr Feuersgefahr ausstand, als man eigentlich glaubte. Bei meiner einstigen Heimkunft hoffe auch ein heimeliges Zimmer für mich zu finden, es wird sich dann zeigen, ob ich selbst ein Geschäft darin anfangen, es ist beinahe schade den ausgezeichnet guten Platz in andere Hände kommen zu lassen. Indessen, kannst Du das Haus nun zu einem hübschen Preis verkaufen, so hast Du wieder meine Einwilligung, da ich ja versichert bin, dass Du immer zu Deinem wie zu unserem Vortheil handeln wirst. Haben die Langnauer Käsehändler kein Auge mehr darauf. Wie steht es mit Gygax Angelegenheit in Seeberg. Kannst Du die Adresse von Werner Grimm auf irgendeine Art bekommen, so schicke sie mir mit Deinem nächsten Briefe, er ist der einzige Freund, mit dem ich in Correspondenz stehen möchte. Bäsi Grimm wird wohl noch in Burgdorf sein. Von Tante Sutter vernahm ich dass Rosa verheirathet ist.

Julie wird also bis zur Ankunft meines Briefes auch wieder zu Hause sein, was mir sowohl für Dich als für sie sehr lieb ist. Schade dass sie nicht mit uns nach Californien gekommen, sie würde durch Musik schon ein prächtiges Vermögen erworben haben, denn gute Musiker verdienen letztes Jahr 1000 Dollars im Monat und Kost und Logis mit Bedienung frei. Eine glückliche Parthie hätte ihm jedenfalls auch gewartet, denn solide und gebildete Frauenzimmer waren bis jetzt selten. Die vielen Französinen die hier sind, verdienen alle schönes Geld, sie sind aber meistens etwas leichter Natur und zur Arbeit viel zu faul.

Für diesmal will ich enden. Schicke mir die Briefe immer an Uncle Sutter mit der nämlichen Adresse wie bis dahin und immer durch die Post. Gelegenheiten sind nichts werth. Sollte ich längere Zeit in den Minen bleiben, so werde ich die Briefe für Dich an Uncle senden und er wird dann die Weiterbeförderung besorgen, ebenso werde ich ihn bitten mir die Deinigen zu schicken, da auch in den Minen schon sichere Postverbindungen sind. Vor 2 Jahren konnten kaum Maultiere über die hohen Berge wankeln und von Strassen war keine Rede; heutzutage fahren die schönsten Omnibus nach allen Direktionen, in den Minen und in tiefen Thälern und Abgründen findet man gewerbsame Städte. Die Einwanderung ist ungeheuer gross. Täglich kommen Dampf- und Segelschiffe, beladen mit Passagieren, von allen Gegenden der Welt in Sanfrancisco an. Letzte Woche brachte ein einziges Seedampfschiff von Panama 1530 Passagiere, also

kannst Du dir denken, wie ungeheuer gross diese Dampfschiffe sein müssen, da sie ausserdem noch mit Kaufmanns Waaren beladen sind.

26. Mai 1852.

Auch 20,000 Chinesen sind schon in Californien angekommen, welche durch ihre Tracht, Sprache und Sitten grosses Aufsehen machen, sie sind arbeitsam und befinden sich immer in Compagnien von einigen Hunderten. Die Stadt Sanfrancisco hat sich bis zu einem beinahe unbegreiflichen Standpunkt erhoben, ich denke es wird bald die grösste Stadt der Welt werden. Nicht hölzerne Häuser wie früher, sondern grosse steinerne Paläste werden gebaut und der Luxus sollte man glauben ist bis auf den höchsten Punkt gestiegen, aber die Kaufleute der verschiedenen Nationen rivalisieren miteinander, so dass man magasin de nouveautés wie in Paris, Musikalien und Instrumenten Handlungen wie in München, prachtvolle Erfrischungs Salons wie in den elisäischen Feldern und Gasthöfe wo man den Emmenhof *) allenfalls zu Stallungen gebrauchen würde, finden kann. Drei englische und zwei französische Theater, sowie verschiedene Concerte von berühmten Künstler und Künstlerinnen (welche durch Julie, wie die Tante und Alphons sagen, noch übertroffen werden könnten) dienen zur Erholung und zum Vergnügen des Publikums. Schon seit zwei Jahren sind 2 Tyroler und 2 Tyrolerinnen hier, welche alle 4 zusammen singen und schon schweres Geld verdient haben. Obschon die Schuhe und Stiefel schon sehr billig geworden, so geht die schöne Welt doch nicht mehr zu Fuss, denn prachtvolle Equipagen und Reitpferde für Herren und Frauenzimmer sind immer bereit und auf den öffentlichen Plätzen steht ein Regiment französischer Stiefelputzer, die die Leute mehr durch ihre höflichen Parisermanieren anziehen als durch ihr schmieriges Handwerk. Soeben lässt Alphons einspannen, um mich bis nach Marysville zu begleiten, ich muss noch mein Bünteli machen. Herzliche Grüsse von der ganzen Familie Sutter und es umarmt seine innig liebende Mutter

G. F. Schlaefly.

*) Das heutige Waisenhaus an der Bernstrasse, Burgdorf.

IV.

Hockfarm, 23. Februar 1853.

Liebe Mutter !

Deine Briefe habe ich alle erhalten, theils hier auf Hockfarm, theils schickte sie mir Alphons nach den Minen. Ich würde Dir schon früher geschrieben haben, wenn wir nicht täglich die Zurückkunft des Herrn von Rutté, consul erwartet hätten, dem Du wohl Briefe für uns mitgegeben haben wirst. Wie Du also weisst, bin ich im Mai vorigen Jahres nach den Minen gegangen und zuerst bei einer Schweizer Compagnie für Taglohn gearbeitet, sobald ich aber etwas Geld verdient hatte, machte ich mich auf den Weg um selbst einen Platz zu suchen und auf eigene Rechnung zu arbeiten. Ich lief volle 4 Wochen herum bis weit in's innere der Gebirge, mit den Kleidern auf dem Leibe und zwei auf dem Puckel zusammen gebundene wollene Bettdecken (was man bei den Minern ein Bett heisst), denn das ist alles was der Miner auf Reisen bei sich hat. Mein Geld war auch wieder so ziemlich zu Ende, aber zum Glück fand ich einen Badenser, der einen Platz gekauft hatte und mein Associé sein wollte und mir vorschlug, neu mit ihm zu arbeiten. Ich ging also sogleich mit ihm ein und wir nahmen noch zwei andere Deutsche als Associé an. Letztere bezahlten ein jeder 100 Dollars für ihren Antheil, was ich auch thun musste, aber der Badenser streckte das Geld für mich vor. Nun hatten wir einen ziemlich guten Platz, aber noch kein Werkzeug, keine Maschinen und keine Lebensmittel und nachdem wir alles angeschafft hatten, bin ich tüchtig in die Schulden gekommen und das einzige mich derer zu entledigen, war also fleissig und anstrengend zu arbeiten. Im Anfang kam es mir ungeheuer schwer vor, da ich nie an so harte Arbeit gewöhnt war und dabei noch sehr magere Kost und hartes Nachtlager unter freiem Himmel. Als wir sahen dass es uns lange Zeit nehmen werde, den Platz auszuarbeiten, bauten wir uns eine Hütte in welcher wir wenigstens vor Regen geschützt waren. Ich wünsche Du könntest einmal so eine Miner Familie beieinander sehen, da heisst es also selbst gekocht (was mir keine Schwierigkeit war, da mir die wenige Kochkunst die ich in Sanfrancisco gelernt hatte, schon gut zu Hülfe kam). Meine häufigsten Gerichte waren Kartoffeln, Reis-, Bohnen-, Erbsen-Suppe mit gesalzenem Speck gekocht, denn frisches Rindfleisch konnte man

nur selten bekommen. Sonntags wurde nicht wie gewöhnlich gearbeitet, denn man musste einen Tag haben, um seine Hemden zu waschen, seine Kleider und Stiefel zu flicken, vorräthiges Holz zum Kochen zu hacken, die Rechnungen der Compagnie zu regulieren, frische Lebensmittel einzukaufen etc. und wenn mir noch ein Weilchen zur Erholung übrig blieb, nahm ich meine Briefftasche, durchlas Deine lieben Briefe und war mit Euch beschäftigt, was mir sowohl freudige Stunden verursachte wie auch wehmüthige, denn manchmal wurden Deine Briefe durch Thränen durchnässt. —

Gegen Herbst hatte ich so viel gemacht, dass ich meine Schulden an die Compagnie abbezahlen konnte und dann arbeiteten wir gemeinschaftlich. Von Tages-Anbruch bis Dämmerung waren wir an der Arbeit und wir nahmen kaum Zeit, Mittags etwas Kaltes zu essen. Meine Freude war dann ausserordentlich als mir jede Woche nach Regulierung unserer Rechnungen, ein hübscher Nettobetrag blieb, was meinen Eifer noch verstärkte, denn ich berechnete, dass wenn die Ausbeute noch einige Monate so fortduert, ich mir ein schönes Süm্মchen zusammensparen könnte, denn für unnöthige Ausgaben hat man da keine Gelegenheit. Das Gold, welches wir ausgraben, war das schönste, was in Californien noch je gefunden worden war, nicht grosse Stücke, aber so rein, dass wenn wir es für Geld auswechselten, man uns auf die Unze Gewicht 2 Dollars Agio gab. Da meine Associés noch nicht solange im Lande waren und mit der englischen Sprache noch nicht so gut bekannt, so hatte ich alle die Buchführung zu besorgen und die Lebensmittel einzukaufen, was mir manchmal nicht wenig Mühe gab, denn ich hatte oft 10—15 Meilen weit zu gehen und die Lebensmittel auf meinem Puckel nach Hause zu schleppen, durch die sehr schlechten, oft gefährlichen Wege. Gott sei Dank war ich immer sehr wohl und gesund, nur bin ich bei der anstrengenden Arbeit und magern Kost sehr dünn geworden.

Nach und nach kam aber der Winter herbei, es regnete in einem fort ohne aufzuhören, wir konnten nicht arbeiten und mussten in unserer armen Hütte sitzen bleiben und ein Theil unseres Geldes wieder verzehren, denn gelebt mussten wir doch haben. Bald darauf fiel auch noch ungeheuer Schnee, so dass wir gar nicht mehr zur Hütte heraus konnten um Lebensmittel und Holz beizuschaffen, da gieng es halt zuletzt schmal her,

wir hatten im Tag nicht mehr wie einmal zu essen und nicht einmal genug und den letzten Tag *gar nichts*. Glücklicherweise kam wieder ein wenig Sonnenschein, der Schnee schmelzte, aber dann gab es eine fürchterliche Ueberschwemmung. Der Fluss, an welchem wir arbeiteten wuchs in einer Nacht 12 Fuss, unser Arbeitsplatz war ganz überschwemmt, das Werkzeug und die Maschinerien alles weggeschwemmt und wir mussten so schnell wie möglich den Platz verlassen, da schon unsere Hütte vom Wasser heimgesucht wurde. Im grössten Ungewitter reisten wir weiter und wählten uns einen Platz ohngefähr 4 Meilen von dem frühern, höher auf den Bergen und dachten wenigstens da sicher zu sein, allein Regen und Schnee dauerte fort, die Ueberschwemmung nahm von Tag zu Tag, von Stund zu Stund zu, alle Brücken wurden weggerissen und die Verbindung mit den Städten war abgeschnitten, keine Lebensmittel konnten herbeigeschafft werden, die vorrätigen stiegen bis zu entsetzlich hohen Preisen, so dass unser verdientes Geld bald wieder fort war, und wenn wir noch mehr gehabt hätten, hätte es uns doch nichts genützt, denn für's Geld konnte man nichts mehr bekommen. Hungersnoth war überall, Alphons schrieb mir immer herunter zu kommen, aber ich konnte keine Briefe erhalten; endlich da die Nachrichten in den Zeitungen zu schaudernd waren und jeden Tag von Verhungerten, Ertrunkenen und im Schnee verloren gegangenen erzählten, liess das Ungestüm ein wenig nach und sobald die Verbindung wieder möglich war, schickte Oncle einen Herr Bonvin aus Wallis, der bei ihm im Dienst war, um mich aufzusuchen, wenn ich nämlich noch am Leben wäre, denn Tante zweifelte daran, weil sie mich sogar in den Zeitungen die nach den Minen kommen ausschreiben liessen und nie keine Nachricht oder Auskunft von mir erhielten. Dieser Herr fand mich endlich nach langem Herumreisen und ich ging also, so elend ich auch war, mit ihm nach Hockfarm zurück.

Was ich in dieser Zeit alles ausgestanden, finde ich nicht für nöthig, Dir es zu schreiben da Dein Trost sein kann, dass ich mich wieder erholt habe und mich wieder sehr wohl befinde. Trotz allen diesen Anstrengungen und Entbehrungen, liebe Mutter, bin ich halt wieder auf dem alten Punkt und habe noch *nichts*. Es ist nicht mein Fehler, *nein*, ich habe *alles* gethan zu etwas zu gelangen und leistete sogar das Gelübde, als ich nach den Minen ging, nicht mehr herunter zu kommen ohne wenig-

stens ein paar 100 Dollars herunterzubringen, um wieder *ohne weitere Hülfe* ein Geschäftchen anfangen zu können, allein, das Schicksal ist mir nicht günstig. Oncle und Tante können es wohl begreifen, in welcher Lage ich stand und bin, denn deren Beispiele kamen täglich vor, nicht nur ich sondern viele andere sind durch diese Ereignisse ruiniert worden. Was nun meine weitere Bestimmung sein wird, werde ich Dir noch in diesem Briefe anzeigen können.

Hier auf Hockfarm hat die Ueberschwemmung ebenfalls ungeheuern Schaden angerichtet, besonders die Neujahrsnacht, wie mir Tante erzählt, war die gefährlichste (denn ich war dazumals noch in den Minen und kam erst vor 5 Wochen herunter). Der Fluss, der sonst so still und heimelig hier vorbeifliesst, ist zu einer Höhe gestiegen, wie sie Oncle nie zuvor gesehen hat. Die Gebäude und alles stand unter Wasser, die Tante wusste sich bald nicht mehr zu flüchten, denn bald auf dieser, bald auf der andern Seite krachte es und die Mauern fielen zusammen, von der Wasserkraft unterwühlt. Alphons trieb mit den Leuten das Vieh zusammen auf eine kleine Anhöhung, um dieses zu retten und hütete die ganze Neujahrsnacht, immer in grosser Angst, wie es wohl seinem Papa und Mamma und Elisi ginge. Emil war in Sanfrancisco und hat sich lustig gemacht.

24. Februar.

Seit dem ich nun wieder auf Hockfarm bin, vertreibe ich meine Zeit mit Schreibereien für Oncle, nur muss ich sehr oft nach der benachbarten Stadt Marysville fahren, um Lebensmittel einzukaufen. Zur Erholung gehen Alphons und ich auf die Jagd. Zuerst hatte Oncle im Sinn, Emil und mich nach dem russischen Fort zu schicken um dort Landwirtschaft zu betreiben, nun hat er aber anders darüber verfügt. Nachher versprach er mir einen guten Platz in einem Handlungshause in Sacramento oder Sanfrancisco zu suchen, bis heute hat sich aber noch nichts gezeigt. Er hat nämlich Hockfarm an einen Amerikaner verkauft und wollte mit der ganzen Familie ausgenommen Emil, den er auf einige Zeit in ein Banquierhaus placieren wollte, nach den Sandwichs-Inseln gehen, um dort ruhig leben zu können, denn er wird hier täglich durch Besuche überhäuft und durch die Leute so überlaufen, dass er kaum einen ruhigen Augenblick hat im ganzen Tag und muss beinahe immer die Nacht dazu nehmen, seine wichtigste Correspondenz zu besorgen. Nun ist aber der

erste Termin bald ausgelaufen, wo der Amerikaner eine bedeutende Bezahlung leisten sollte, was er, wie Uncle von verschiedenen Seiten gehört hat, nicht kann. Sollte derselbe also den ersten Termin nicht bezahlen können, so kann er die andern noch weniger und Uncle nehme dann Hockfarm noch bei Zeiten zurück, um durch diesen Spitzbuben (was er, wie man seither erfahren hat, sein soll) nicht um seine ganze Sache betrogen zu werden. Er würde alsdann hier bleiben und später suchen Hockfarm gut zu verrenten und dann würde ich auch hier bleiben. Ich werde Dir über alles dies noch den Entschluss vor Abgang dieses Briefes mittheilen können.

Uncle bekam vor ohngefähr 8 Tagen vom Senat aus das Brevet als General Major von Californien, was, nach dem Gouverneur, die höchste Stelle ist. Nun kannst Dir wohl vorstellen, dass die ganze Familie den Kopf noch höher streckt. Die Tante ist nicht wenig stolz auf ihren neuen Titel Frau Generalin. Bereits letzten Sonntag war der General-Stab der ersten Division hier, um Uncle zu gratulieren und die andern werden noch nachfolgen. Beiseits der vielen Offiziere waren noch 10 Fuhrwerke von Marysville hier von den ersten Familien, worunter auch viele Damen waren. Gestern hat er bereits die Offiziere in seinen General Stab gewählt und ich habe die Brevets ausgefertigt und abgesandt.

Den 29. Februar.

Der Amerikaner der die Hockfarm gekauft hatte, kam gestern Abend von Sacramento zurück und hatte nicht Geld genug um den ersten Termin zu bezahlen. Uncle zog daher das Ganze wieder an sich und wird nun hier bleiben. Für das nächste Jahr wird er es wahrscheinlich ausrenten. Ich werde also auch hier bleiben und ihm wahrscheinlich, wie bis daher, in den Schreibereien nachhelfen, auch werde ich den Holzverkauf an die Dampfschiffe besorgen müssen. — Durch die herausgeschnittenen Zeitungsartikel die Dir Uncle überschickt, kannst Du ohngefähr sehen wie es hier zu Lande schon so brillant hergeht, ich denke Frau Dequervain wird Dir alle übersetzen können, denn es sind ja keine Geheimnisse darunter, im Gegentheil hätte Uncle gerne, wenn es auch ein wenig unter die Leute kommt, damit sie auch sehen, zu welcher hoher Stufe er es gebracht hat. Du wirst aus diesen Artikeln sehen, dass wir das Vergnügen hatten, den berühmten Sänger Mengis aus Wallis kennen zu lernen. Er ist

ein Sohn des H. Mengis der im Leukerbad war und an den Du dich gewiss gut erinnern wirst, auch sagte mir dieser junge Herr Mengis, er habe meinen Vater unter seine besten Freunde gezählt und habe Dich selbst auch im Leukerbad kennen gelernt. Julie kennt er vom eidgenössischen Sängerkunstfest in Bern und er sagt, er müsste sich sehr irren, wenn Julie nicht im Münster ein Terzett gesungen hätte, jedenfalls glaubt er mit ihr getanzt zu haben. Ich finde es nicht für nöthig über diese Künstler noch mehreres beizusetzen. Du siehst aus den Zeitungen, mit welchem Enthusiasmus man sie aufnimmt und mit welchem Ruhm sie gekrönt werden. Diese Leute machen ihr Glück beinahe im Schlaf und werden dabei noch vergöttert. Julie könnte dieses ebenfalls, es fehlt ihr nur an Gelegenheit und Muth. Als diese Künstler Hockfarm besuchten, wurden sie mit Kanonendonner und allen möglichen Ehren empfangen. Da würde Julie wohl erschrocken sein.

Was Julius Abreise betrifft, würde er gut thun, wenn er das Geld beisammen hat, sie zu beschleunigen, denn Oncle sagt, er werde zu jeder Zeit Arbeit als Gärtner für ihn haben. Wir denken, der beste Weg würde sein, wenn er von zu Haus nach Havre gieng und sich von dort aus direkt bis nach Sanfrancisco einschiffte, um das Cap Horn herum. Die Reise dauert freilich 5—6 Monat, aber ist bedeutend billiger als irgend eine andere Route. In Sanfrancisco angekommen, wird er dann sogleich zu Herrn Kellesberger von Baden, Ct. Aargau, jetziger Schweizerkonsul gehen und dort seine weitere Bestimmung erfahren. Wenn er sich gut haltet und sich Mühe giebt, wird er immer einen treuen Vetter an mir finden und auch eine Stütze, denn obschon ich vielleicht nicht in finanzieller Hinsicht helfen kann, so ist es meine 3-jährige Erfahrung in diesem Lande, die ihm manchen guten Rath geben kann. Ich bin es seiner lieben Mutter, Tante Sophie oder Elise schuldig und es könnte ihm manchmal wohl kommen, ausser der Familie Sutter noch einen guten Freund zu haben, wenn er sich nämlich die Freundschaft zu erwerben sucht. Solltest Du allenfalls die Hemden, um die ich Dich bat, noch nicht haben machen lassen, so lasse es lieber sein, denn die Tante sagt, sie habe hier Hemden genug für mich ! Die Pantoffel sind endlich letzten Winter hier angekommen, ich war aber gerade in den Minen und da ich keinen Gebrauch dafür hatte, schrieb mir Oncle sie gefallen ihm so gut und ob er



Frau Anna Sutter-Dübeld

Photographie in Privatbesitz

sie nicht für sich behalten dürfe, was ich nicht ganz gerne zugab, aber ihm nicht verweigern durfte. Ich hoffe aber die Hand die diese gemacht, werde mit Freuden noch ein paar andere für mich machen ?

Oncle sagt, er habe H. Buser aufgetragen seine Schuld an Dich gänzlich (auch die Zinsen) abzutragen. Herr Buser hat das Geld gehabt, that es aber ohne Oncle's Auftrag bei H. Franz Schnell an Zins, was seine Absicht dabei war, kann Oncle so wenig wie ich begreifen. Ich vernehme gerne, dass Du endlich mit dem Bau des Hauses ans Ende gekommen bist und sehe aus Deiner Beschreibung, dass Du gewiss alles auf's Beste hast machen lassen. Im Verhältniss der jetzigen Zinsen zu den frühern, hat der Bau grosse Vortheile gebracht, abgesehen davon, dass es später, im Falle man es verkaufen würde, einen bedeutend höhern Preis bringen würde. Das Briefchen von Julie hat mich sehr gefreut, sie weiss vielleicht nicht, wie wohl es dem Bruderherzen thut, in so weiter Ferne, auch ein eigenhändiges von ihr zu bekommen und ich hoffe, sie werde ihre Pflicht auch ferner nicht vergessen. Ich würde ihr diesmal schon geantwortet haben, aber soeben kommt die Ordonnanz von Oncle, dass ich diesen Nachmittag wieder nach Marysville und diese Briefe mitnehmen müsste, damit sie noch zur Zeit nach Sanfrancisco kommen, um den ersten nächsten Monats mit dem Postdampfschiff abzugehen. Ich habe auch nicht Zeit, an Emilie und Herr Buser zu schreiben, was aber nächstens geschehen wird, denn ich schreibe schon bis Mitte oder Ende nächsten Monats wieder.

Herr v. Rütte, ehemaliger Schweizerkonsul ist noch nicht angekommen und ich bin daher noch Briefe von Dir gewärtig. Die Daguerotype von Oncle wirst Du nun erhalten haben und er wird bald andere nachfolgen lassen, wo er und Alphons in Uniform abgebildet sein sollen. Da Julie gerne wieder eines von mir haben möchte, werde ich auch eines von mir mitschicken, denn in der That habe ich mich ziemlich geändert. Ich werde mich wahrscheinlich in der Miner Tracht daguerotypieren lassen. Elise lebt mit seinem H. Gemahl recht wohl, haben aber noch keine Kinder. Tante bittet Dich Frau Dequervain und Jgfr. Brugger zu grüssen, sowie Frau Kupferschmid für ihren Brief zu danken, der sie sehr gefreut habe und auch später beantworten werde. Seit der grossen Ueberschwemmung ist Tante immer unwohl und dadurch vom Schreiben abgehalten, sie wird

es aber später einholen. Auch möchte sie Dich bitten, Julius das Bernerkochbuch und ihre geschriebenen Recepte mitzugeben, so wie Hefte mit den Stahlstichen und englischer Beschreibung, die sie Dir mit den andern Büchern von Interlaken zugeschickt, vergiss sie ja nicht, denn sie haltet viel darauf, es ist glaube ich auch ein Heft mit deutscher Beschreibung dabei. — Die Schweizer in Californien steuern wieder zusammen, um eine schöne Gabe an das Comité des nächsten eidgenössischen Schiessens in Luzern zu schicken; ich werde auch mein Scherflein beitragen.

Ich muss schliessen. Bald wird ein anderer Brief nachfolgen.

Viele Grüsse an Dich von der ganzen Familie Sutter.

Grüsse mir meine Freunde und Freundinnen.

Es umarmt Dich im Geiste

Dein Gustav.

N. B. Du kannst Deine Briefe wie bisher adressieren, nur bemerkt Oncle Du sollest sein Name nicht Soutter, sondern Sutter schreiben. Nämlich solltest Du seinen neuen Titel gebrauchen.

Z. B. : G. F. Schlaefly, care of Mayor General J. A. Sutter,
Hockfarm, Upper-California

und schicke Deine Briefe ja nicht mehr durch Gelegenheit, denn sie gehen durch die Post viel sicherer.

Marysville, den 30. Mai 1854.

Liebe Mutter und Schwester !

Deine lieben Briefe habe ich richtig alle erhalten, sogar der letzte vom 10. März, der die Reise in weniger als 2 Monaten zurücklegte. Es ist mir wirklich nicht zu verzeihen, dass ich so lange nicht geschrieben habe, allein ich möchte Dich bloss mit guten Nachrichten erfreuen. Dass Dir Julius schreibt, ich sei *unglücklich*, hat mir meine Liebe zu ihm beinahe ganz weggezogen; es ist eine Impertinenz von einem, besonders in diesem Lande ganz unerfahrenen und erst angelangten jungen Bengel, seinen Verwandten schon im ersten Briefe solche vorwitzige Berichte zu schreiben. Warum nennt er mich unglücklich ? — Vielleicht weil er mich in Sacramento traf, wo ich gerade keine Beschäftigung und Mangel an barem Gelde hatte, trotzdem mir Herr General Sutter 400 Dollars schuldete und ich keine 5 Dollars aus ihm herausbekommen konnte, weil ihm die unzähligen Champagner Flaschen, die er mit seinen Freunden (aber hinter dem Rücken doch Feinde) geleert, die ganze Baarschaft weggefressen hatten. Ich bin nun selbständig und will von Oncle Sutter am allerwenigsten Rath haben, denn er ist nicht im Stande, seine eigene Familie auf einen günstigen Fuss zu bringen. Seine grossen Versprechungen gehen alle wie Nebel auf, man kann wohl für ihn arbeiten und sich von Alphons alle Grobheiten gefallen lassen, aber sobald man mit ihm abrechnen will, ist nichts zu bekommen und wird dazu noch recht verleumdet. Er steht gegenwärtig so schlecht als wie er noch je gestanden hat und der Banquerott steht vor der Thür. Schulden machen ist seine Maxime, aber um das Bezahlen bekümmert er sich am allerwenigsten. Alles sein Land und sogar Hockfarm ist mit Beschlag belegt, sein Credit ist ganz und gar verloren, denn er hat grosse Mühe, nur Lebensmittel für ihren Unterhalt beizuschaffen. Ich will prophezeien, dass Julius nie etwas von ihm bekommen wird und sie wissen ihn auch schon mit grossen Versprechungen in der Hoffnung zu behalten, da er nie von Hockfarm weg kommt und den Sachverhalt nicht kennen lernt. Ich habe ihn nicht abgehalten zu Oncle zu gehen, sondern nur einige Warnung gegeben, und es ist nun seine Sache zu sehen, wie weit

er es bringt. Als ein guter Arbeiter, was er ist, kann er überall ebensoviel oder noch mehr verdienen als bei Oncle.

Letzten Herbst bin ich also von Oncle weg nach Sacramento gegangen, da er mir schrieb, er habe einen guten Platz für mich gefunden, aber als ich noch einen Tag früher kam als mich der Oncle bestellte, war der Platz schon eingenommen, er reiste den nächsten Tag wieder weg und ich stand in denjenigen Verhältnissen wie mich Julius traf. In Sacramento blieb ich beinahe den ganzen Winter und hatte nur zeitweise Arbeit, so dass ich mit meinem Verdienste kaum durchschlupfen konnte. Dieses Frühjahr kam ich nach Marysville und dachte, es würde da besser gehen, da es doch näher an den Minen ist. Hier hatte ich auch lange keine Arbeit; endlich associerte ich mich mit einem Herrn Landolt aus dem Canton Glarus um eine Schweine Metzgerei und Wurstmacherei zu errichten. H. Landolt hatte in diesem Geschäft ein gutes renommé und im Anfang machten wir ziemlich gute Einkünfte. Später gab es so schlechtes Wetter, dass die Verbindung durch Wagen mit den Minen abgeschlossen war und wir keine Lieferungen machen konnten. In der Stadt selbst hatten wir nur wenig Absatz und wurde auch nichts dabei verdient, denn man sollte in den Wirthshäusern mehr verspenden als profitiert wird, um sie als Kunden zu behalten. Wir waren deshalb genöthigt aufzugeben, wenn wir uns nicht in Schulden hinein reissen wollten. Uebrigens Credit hätten wir genug gehabt. H. Landolt entschloss sich nachher, nach den Minen zu gehen, um einen Platz für uns aufzusuchen, er kam vor einigen Tagen zurück und glaubt, eine ziemlich gute Stelle gefunden zu haben. Wir werden demnach nächstens hinreisen und sind in der Hoffnung, bis im Herbst ein wenig Gold herauszugraben. Der Platz ist nur ohngefähr 4 Stunden von hier und es ist daher nicht zu befürchten, dass ich dieselben Mühseligkeiten zu ertragen habe, wie das letzte Jahr in den hohen Gebirgen, lieber wollen wir mit wenigem zufrieden sein als unser Leben aufopfern.

Gegenwärtig bin ich bei Balz und Neuenschwander auf Besuch, die recht artig und freundschaftlich gegen mich sind. Sie haben sich vor 3 Jahren etwas Land gekauft, bloss eine halbe Stunde von der Stadt Marysville gelegen und haben seither ziemlich gute Geschäft gemacht. Balz will, wenn er das Land wieder verkaufen kann, im Herbst nach der Schweiz, um sich

eine Frau zu holen und dann zurück nach Amerika, sich ein kleines Bauerngut kaufen und er ist versichert, ein artiges Auskommen für sich und seine Frau zu machen. Wenn die Leute wüssten wie schön und vorteilhaft es in Amerika wäre, besonders wenn einer sich etwas Eigenthum kaufen kann, sie würden noch zu viel grösserer Anzahl auswandern. Es ist viel leichter vorwärts zu kommen als an einigen Plätzen in Europa und die Leute helfen einander auf, anstatt dass sie suchen, einander zu unterdrücken und das Leben sauer zu machen. Wer einmal etwas Eigenthum besitzt, ist versichert, dass es an Werth ungeheuer zunimmt, denn durch die grosse Einwanderung muss das Land im Preise steigen und durch die Bearbeitung desselben trägt es doppelte und dreifache Prozente. Nächstes Jahr kann ich amerikanischer Bürger werden, was einem wieder sehr grosse Vortheile darbietet. Balz rathet mir wenn ich bis im Herbste etwas ordentliches verdienen kann, auch mit ihm zu gehen und zusammen etwas zu unternehmen, denn die Verdienste haben in diesen wenigen Jahren schon ohngeheuer abgenommen und nur harte andauernde Arbeit kann noch etwas erlangen. Er sagt selbst, ich thue was in meinen Kräften steht, aber wer nicht von Jugend auf zu harter Arbeit gewöhnt ist, kann nie mit den andern Stich halten, besonders in einem so warmen Clima, wo die Arbeit doppelt schwer wird. Ich sehe selbst für mich keine glänzenden Aussichten mehr, und auf Oncle ist im geringsten nichts mehr zu rechnen, denn das frühere verschwelgte ist nicht mehr einzuholen und für das an *fremden Leuten* verschenkte, erndtet er wenig Dank oder zuweilen nur Verdruss. Früher war Capitain Sutter alles, so lange er noch etwas gehabt hat und jetzt lassen sie ihn im Dreck stecken. Der Generals Titel trägt ihm nicht nur nichts ein, sondern ist noch mit grossen Auslagen verbunden.

Verkaufe zu Hause alles was Du kannst, denn es ist bei dem gegenwärtig zu befürchtenden Krieg und Umwälzungen keine Aussicht, dass die Liegenschaften viel an Werth steigen werden, umsomehr die Auswanderung von Jahr zu Jahr zunehmen wird und dadurch vieles Eigenthum zum Verkauf angeboten wird. Vielleicht könntest Du Dich dennoch entschliessen, mit Julie auch eine neue Heimath in Amerika aufzusuchen, wo es auch so schöne Gegenden und gesunde Clima wie in der Schweiz hat. Freunde und Bekannte finden sich allenthalben wieder. Musik-

kenntnisse werden in Amerika viel mehr geachtet als in Europa, da die Amerikaner noch nicht so sehr verwöhnt sind und überhaupt die Leistungen durch Ruhm und Geld glänzend belohnen.

Den 1. Juni.

Die mir durch Julius und später durch Herrn Consul v. Rütte übersandten Arbeiten und Sachen haben mich ausserordentlich gefreut. An Oncle habe ich den Geldbeutel, die Pantoffel und die Arbeiten für die Tante übergeben. Für den Mantel hatte ich gar keinen Gebrauch und habe ihn an einen Spanier verkauft. Die gestrickte Kappe habe ich behalten und die Daguerotypes sind in guter Verwahrung. Das Cigarren Etui ist wirklich eine prachtvolle Arbeit und hat das Lob aller Herren und Frauen verdient, die es bis jetzt gesehen haben. Auch die Abbildung des Bundesfestes in Bern *) hat viele unserer Landsleute (derer es jetzt schon beinahe 5000 in Californien sind) sehr interessiert. Die Hemden sind ganz nach Wunsch ausgefallen und jede Wäscherin, die dieselben unter die Hände bekommt, sagt, es seien die besten Hemden, die sie noch in diesem Lande gesehen. Vor ohngefähr einem Monat traf ich einen Herrn Schüppbach von Höchstetten, ein Neveu von Frau Schafroth, der mich bittet, derselben ausrichten zu lassen, dass er sich gesund und wohl befinde und alle seine Verwandten herzlich grüssen lasse. Er gieng mit einem H. Martin von Lausanne nach den Minen. Letzteren kannte ich noch recht gut, von Burgdorf aus, da er lange Zeit bei H. Aeschlimann, Salzfaktor war. Herrn Paul Rippstein, der bei Herrn Dequervain war, ist auch hier in Marysville und hat einstweilen eine Stellung in einem Billard Salon angenommen; das Glück scheint ihm auch nicht ganz günstig zu sein. Er hat sich sogleich nach eurem Befinden erkundigt, und bittet mich, seine Grüsse auszurichten. Letzte Woche brannte wieder die Hälfte der Stadt Marysville ab und mancher der glaubte, sein Glück bald gemacht zu haben, ist nun wieder so arm, wie noch nie und bloss ein grosses Backsteinhaus, das dazwischen stand und dem bösen Element Trotz bieten konnte, rettete den übrigen Theil der Stadt. Die Häuser sind meistens von Holz gebaut und in Zeit von 20 Minuten war das Feuer zu Ende. Von Rettung ist gar nicht zu denken und als das Theater

*) Jahrhundertfeier von Berns Eintritt in den Schweizerbund (1353 — 1853).

anfieng zu brennen, war es noch mit Menschen angefüllt (abends 9 Uhr) wovon einige noch leichte Brandwunden und verbrannte Haare davon trugen. Hätten Herr Landolt und ich unser Geschäft fortgeführt, würden wir ebenfalls noch das Wenige verloren haben und meine hübschen Geschenke würden vielleicht auch ein Raub der Flammen geworden sein.

Du fragst mich wie ich den Neujahrstag zugebracht? Er ist auch sehr stille und trübe abgegangen, bis mich endlich gegen Abend ein Freund einlud, ihn wie seine Familie zu besuchen, welches ich auch gerne annahm, um mich ein wenig zu erheitern; es war nämlich eine sehr nette, deutsche Familie, mit deren Sohn ich oft Geschäfte machte, auch waren 3 hübsche Töchter und noch 3 andere junge Herren da. So ging halt der Abend, oder ich möchte sagen, die Nacht mit schwatzen, scherzen, singen und musizieren herum und gerne hätten wir noch getanzt, wenn nicht der grosse Tisch, der mit Kuechli und Wein etc. reichlich beladen war, den ganzen Raum im Zimmer weggenommen hätte. Wir haben auch auf die Gesundheit getrunken aller Eltern, Geschwister, Verwandte oder Freunde, so wie sie ein jedes in seinem Vaterland zurückgelassen hat, aber leider nur mit schlechtem rothen Wein anstatt mit Yvorne. Ich glaube übrigens da den Neujahrstag eben so glücklich und fröhlich zugebracht zu haben, als wenn ich bei der Familie Sutter gewesen wäre.

Ich bin mit Julius gegenwärtig in gar keinem Verkehr und werde so lange er bei Oncle ist, mir keine Mühe deswegen geben. Sollte ich diesen Sommer nun etwas Glück haben, würde ich nach Amerika zurückreisen und dort irgendwo ein Geschäftchen anfangen, vielleicht würde ich auch noch einen Abstecher nach der Schweiz machen, um Euch zu besuchen, aber *niemals* um in Burgdorf zu bleiben. Ich könnte unmöglich länger dort leben und überhaupt ist für einen jungen Menschen viel mehr Chance in Amerika. Gerne, liebe Mutter und Julie, möchte ich für *kurze Zeit* wieder unter dem alten Obdach bei Euch verweilen, aber ich weiss, nicht lange könnte ich es in diesem Jesuitennest *) aushalten. Ich möchte Euch dann gerne bewe-

*) Ein damals nach den Kämpfen um die Entfernung der Jesuiten aus der Schweiz offenbar vielgebrauchter Ausdruck, der für Burgdorf, die protestantische Hochburg des Liberalismus, natürlich nicht im buchstäblichen Sinne gemeint ist.

gen, mir zu folgen, aber leider, liebe Mutter, habe ich keine Hoffnung, dass Du mich über den breiten Wasserspiegel begleiten würdest, obschon Du auch je eher je lieber Burgdorf im Rücken verschwunden sehen würdest. Allein alles dies sind nur Pläne und Voraussetzungen und es ist frühe genug, darüber zu sprechen und zu berathen, wenn die Wirklichkeit vor Augen steht. Es thut mir leid Herrn von Rütte nicht persönlich gesehen zu haben. Er ist nun wieder nach der Schweiz verreist und vielleicht wirst Du Gelegenheit haben, ihn in Bern zu sehen.

Herrn Cloos habe ich nie Gelegenheit gehabt, ihn zu sehen, ich habe ihm aber einmal von Sacramento aus geschrieben, er möchte in Sanfrancisco nachsehen, ob er nicht einen Platz für mich bekommen könnte. Ich erhielt aber keine günstige Antwort.

Da Du nun glaubst, dass das Haus einen ordentlichen Preis bringen wird, so verkaufe es, damit Du allen den Unannehmlichkeiten, was es Dir bringt, enthoben wirst. Ich weiss, welche Ohren, welche Augen und welche Zungen Burgdorf aufweisen kann und ich möchte Dich am allerwenigsten verhindern oder découragieren, Dich aus dem Bereich dieser Leute zu entfernen, was übrigens noch eine schwierige Sache ist. Das Bettenmachen für junge Herren ist allerdings eine Sache, was ich in Deinem Falle lieber einer Wochenmagd übergeben würde, die Dich wohl nicht zu theuer zu stehen kommt und auch zu dieser Arbeit zu dressieren sein wird. Die Arbeit an sich selbst ist keine unehrende, aber eine schwierige, sobald sie der Kritik des Publikums ausgesetzt ist. Emilie *) Schlaefly wird gewiss eine wichtige Rolle spielen auf der Pfistern und ich bin nicht im Zweifel, dass sie auch meine Kundschaft bekommen würde. Was wird Alfred *) wohl für einen Beruf lernen? Albertine *) wird wohl das alte Hausmütterchen sein. Mündliche Nachrichten von Tante Beck (Müller) habe ich oft, auch Herr Landolt, mit welchem ich nach den Minen gehe, hat lange in Heiland gewohnt

*) Kinder seines Onkels Carl Samuel Schläfli-Heggi :

Emilie (1810—1866), Frau des Herrn Regierungsstatthalters Kummer, sel.

Albertine (1835—1928), gewesene Besitzerin der « Pfistern », die ältern Burgdorfern noch in bester Erinnerung sein wird.

Carl Alfred (1837—1865), gestorben in Java.

und kennt sie ganz genau. Alle sollen sich sehr wohl und glücklich befinden. Alexander hat ein Bauerngut für sich selbst und Alfred hat eine Bierbrauerei mit Biergarten. Die Jungen sollen aber auch zwei wilde Burschen sein. Vielleicht werde ich sie auch einmal sehen.

Julie ist also immer bei Dir, was mich sehr beruhigt, nur wäre zu wünschen übrig, dass es mehr Stunden geben könnte. Giebt es viele Concerte oder Bälle oder wie amüsiert sich die junge Burgdorfer Welt? Letzte Woche war auch in Marysville ein deutscher Ball, aber die Unpässlichkeit meines Geldbeutels verhinderte mich davon. Bald wird nun wieder Solennität sein.

In Californien sind nun auch schon Telegraphen nach allen Richtungen im Gange und bald sollen auch Eisenbahnen gebaut werden. Es ist im Projekt, eine zu machen zwischen Sanfrancisco und New York über die ungeheuren Ländereien zwischen dem stillen und atlantischen Ozean, was aber noch etliche Jahre bis zur Vollendung braucht. Dann könnte man in ohngefähr 8 Tagen von hier nach New York und also in *einem* Monat von hier nach der Schweiz gelangen, denn von New York aus fährt man mit Dampfschiffen in 14 Tagen nach Liverpool oder Havre de Grace und von beiden letzteren Plätzen braucht man nicht einmal 8 Tage um nach der Schweiz zu reisen, von Havre aus zum Beispiel nur drei oder noch weniger. Diese Eisenbahn wird ein enormes Geld kosten, aber auch dem Handel von unbegreiflichem Nutzen sein. Alle die langen Seereisen um das Cap Horn oder über Panama wären dadurch erspart und ebenso würde der grösste Handel von China, Japan und den Sandwichs-Inseln mit Amerika und Europa über diese Eisenbahn sich ausstrecken. Für solche Werke auszuführen, sind die Amerikaner Meister, denn an Geld und Unternehmungsgeist fehlt es ihnen nicht. Es sind schon Wege gefunden, wo sie die dazwischenliegenden hohen Gebirge umgehen oder durchkreuzen können und es unterliegt bloss noch der Wahl, welchen Weg sie eigentlich einschlagen wollen. Dann würde auf der ganzen Strecke entlang, wo das Land gut ist, alles angebaut werden, und es gäbe wieder einen neuen Ausweg für Millionen von Einwanderern. Man liest in den letzten Zeitungen, dass viele Schweizer nach Californien kommen um sich anzusiedeln, auch sollen grosse Schweizer Kapitalisten Gelder hereingeschickt haben, da der Zinsfuss hier immer noch auf 4 bis 5 Prozent *per Monat* steht, sicher ange-

legt, was also monatlich mehr ausmacht als wir in der Schweiz im ganzen Jahr; überhaupt von England und Frankreich sind auch bedeutende Kapitalien hier angelegt.

3. Juni.

Soeben müssen wir uns reisefertig machen, um heute Mittag nach den Minen zu gehen. Bis in ohngefähr 4 Monaten erwarte ich wieder Berichte von Dir und ich werde auch nicht verfehlen, von Zeit zu Zeit Nachrichten von mir zu geben. — Seit alle herzlich gegrüsst von Eurem, immer mit Euch beschäftigten
G. F. Schlaefly.

Grüsse überhaupt alle Verwandten und Bekannten, die sich nach mir erkundigen. Lebet wohl! —

Gustav Friedrich Schläfli reiste bald darauf wieder in die Schweiz zurück. Am 25. Februar 1859 verehelichte er sich mit Elise Blatter von Unterseen und starb am 17. Mai 1868 als Buchdrucker in Interlaken.

Kinder :

Gustav Friedr. Alphonse (1860—1868).

Gustav Arnold (1861—1933), Turnlehrer in Milwaukee, U. S. A.
Otto (1863—1930), gewesener Buchdruckereibesitzer in Interlaken, während des Weltkrieges vielen Internierten bekannt als fürsorglicher Quartiermeister für die Unterbringung der Internierten im Berner Oberland.